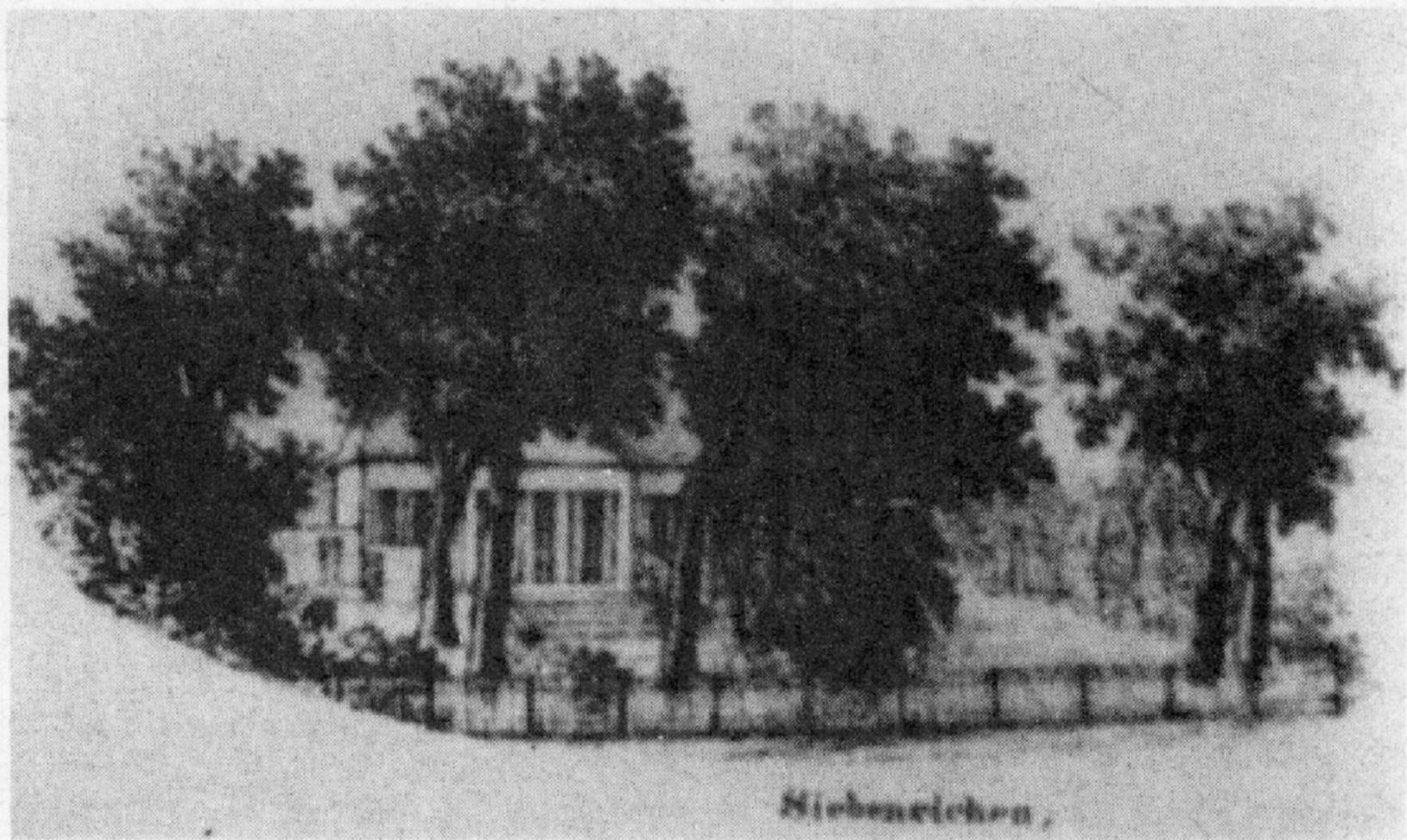




132 *Der junge Alexander von Rennenkampff.
Farbige Bleistiftzeichnung.*



138 *Alexander von Rennenkampffs Haus „Unter den sieben Eichen“,
das später neugotisch umgebaut wurde.*

PAUL RAABE

Wie Shakespeare durch Oldenburg reiste

*Skizzen und Bilder
aus der oldenburgischen Kulturgeschichte*



1 Gerbard Anton von Halem. Schattenviñ 1816.



HEINZ HOLZBERG VERLAG - OLDENBURG

*Unter dem Dom der sieben Eichen -
Alexander von Rennenkampff*

Schätze kommen übers Meer,
aber der Friede wohnt am
Gestade.

Rennenkampff

Abseits von der Residenz wohnte seit 1816 vor der Stadt im alten Osternburg in einem prächtigen Haus neben der Dorfkirche einer der nobelsten Menschen, die Oldenburg gekannt hat, ohne es vielleicht recht gewußt zu haben: Alexander Freiherr von Rennenkampff. Hier im Hause „unter dem Dom der sieben Eichen“ verlebte der baltische Baron im Kreise seiner Familie viele glückliche Jahre. Er liebte die gepflegte Häuslichkeit, den großen Garten, die blühende Natur. In seinem Arbeitszimmer hing über dem Schreibtisch Christian Daniel Rauchs Federzeichnung Roms, daneben Schicks Porträt der verehrten Karoline von Humboldt, das Selbstbildnis Rauchs, die Grabsäule in Tegel zwischen den Bildnissen der Humboldts und eine Goethe-Büste „in Gips und noch einmal ins Biscuit“. Dort hatte Rennenkampff Herbarien, Mineralien, Gesteine, ausgestopfte Tiere zusammengehäuft und seine Bücher aufgestellt, ein Privatmann, der sich mit den Naturwissenschaften beschäftigte und sich in die Werke der Dichtung und Kunst seiner Zeit versenkte. Er war ein Kenner, über den Tischbein an Goethe (2. 7. 1821) schrieb: „Unter Ihre Verehrer gehört der Herr v. Rennenkampff, er weiß fast die meisten Ihrer Schriften auswendig. Ja, ich darf es Ihnen selbst nicht sagen, wie hoch er Sie verehrt und schätzt“.

Dieser Kunstfreund und Kammerherr lebte in dem klassizistischen Oldenburg, das in der ersten Hälfte des vorigen Jahr-

hundreds entstanden war. Die Stadt mit den formstrengen Bauwerken, dem Hoftheater, den Hofkonzerten, die Umwelt Adolf Stahrs und Julius Mosens hat Rennenkampff mitgeprägt. In dieser Atmosphäre einer großherzoglichen Residenz, des vormärzlichen Friedens, in der Clara Schumann Konzerte gab, der Märchendichter Hans Christian Andersen zu Besuch weilte und der alte Wilhelm von Humboldt auf der Durchreise nach Norderney gern einkehrte, wirkte der Kammerherr des Großherzogs Paul Friedrich August im Rang eines Vize-Oberhofmeisters als dessen persönlicher, kunstsinniger und gebildeter Berater. Die Erinnerung an die Hochzeitsfeierlichkeiten der Prinzessin Amalia, die 1836 den König von Griechenland heiratete, und an das traurige Schicksal der Großherzogin Cäcilie sind mit diesem Zeitalter ebenso verbunden geblieben, wie die erste Ausbreitung einer allgemeinen Bildung und die Pflege von Kunst und Wissenschaft in Gesellschaften und Vereinen.

„Ein fein ausgedrehter Weltmann, der viel erlebt und gesehen hatte“, bemerkte Ludwig Starklof über Rennenkampff, der am 9. Februar 1783 auf dem livländischen Gut Helmet geboren wurde, in Berlin, später in Göttingen studierte und sich einige Zeit in Lausanne im Kreise der Madame de Staël aufhielt. Ein ereignisreiches Jahr verbrachte der junge livländische Baron 1808/09 in Rom und Neapel. Er lernte nicht nur die Weltstädte und ihre Schätze kennen, er verliebte sich nicht nur in die Gebirgslandschaft des Apennin, sondern er fand Freunde, die sein Leben geprägt haben: im Hause Wilhelm von Humboldts lernte Rennenkampff die Hausfrau, die kluge, anziehende, durch Herz und Verstand gebildete Karoline von Humboldt kennen, mit der ihn eine herzliche Freundschaft zeitlebens verband. Auch Künstler traf er im Hause der befreundeten Familie: eng schloß er sich an den Bildhauer Christian Daniel Rauch an.

Ein Aufenthalt in Paris folgte 1809/10, Rennenkampff lernte die Hofgesellschaft um Napoleon kennen. Wieder fand er geistreiche und interessante Freunde: den Grafen Schlabrendorf und Alexander von Humboldt, der den „trefflichen jungen Mann“ am 13. April 1810 an Goethe empfahl: „Er liebt die Kunst und das Alterthum, er kennt Italien besser als andere Reisende und er wird Ihnen manches Neue über die bestritte-



132 Der junge Alexander von Rennenkampff.
Farbige Bleistiftzeichnung.

nen cyclopische Mauern sagen.“ So lernte Goethe am 6. Mai 1810 Rennenkampff kennen, „der mir manches von Rom und Paris erzählte“.

Nach Rußland zurückgekehrt, lehrte Alexander von Rennenkampff Geschichte, deutsche Literatur und Ästhetik am kaiserlichen Lyzeum in Zarskoje Selo. 1812 trat er als Rittmeister in die russisch-deutsche Legion ein, die der Oldenburger Herzog Peter Friedrich Ludwig aufstellte, um durch die Tat an einer Befreiung Europas von der napoleonischen Herrschaft mitzuwirken.

Als Major wurde Rennenkampff 1814 Adjutant von Paul Friedrich August, dem Erbprinzen, der damals Gouverneur von Estland war. Mit ihm kam er Ende 1816 nach Oldenburg, nachdem der spätere Großherzog und der künftige Hofkavalier

einige Novembertage in Weimar verbracht hatten. Wiederum besuchte Rennenkampff den verehrten Dichter. Am Oldenburger Hof nahm er seinen Dienst als Kammerherr auf, den er schließlich zum Oberkammerherrn ernannt, mit Gelassenheit und Treue bis zu seinem Lebensende segensreich für das „stille Oldenburg“ ausgeübt hat.

Die Lehr- und Wanderjahre und die Beziehungen zu den großen Persönlichkeiten der Zeit haben Rennenkampffs universale Bildung, sein Verständnis für Kunst und Wissenschaft und das klassische Lebensideal eines geistigen Lebens geprägt. Goethes Gedankenwelt und Humboldts Einsichten in das menschliche Dasein spiegeln sich in der Lebensführung Rennenkampffs wider. Die Oldenburger sollen den kühlen Mann nicht sehr geliebt haben. Doch aus den Briefen Karoline von Humboldts ergibt sich das anziehende Bild einer harmonischen Persönlichkeit.

Der Kammerherr im Dienst des Erbprinzen und seit 1829 des Großherzogs Paul Friedrich August war der anregende, eher im Hintergrund bleibende Mitgestalter Oldenburgs im 19. Jahrhundert. Er setzte weltmännische Maßstäbe an die An gelegenheiten der kleinen Residenz. Er war einer der wenigen,



133 Das Oldenburger Schloß mit Nebengebäuden.
Aquatint von Th. Presuhn.



134 Paul Friedrich August als Erbprinz.
Lithographie nach einem Gemälde von G. F. A. Schöner. 1819.

der die Beziehungen zu den geistigen Strömungen der Zeit aufrechterhielt.

Der Gemäldezyklus der klassizistischen Idyllen, den der in Eutin lebende Hofmaler Wilhelm Tischbein im Frühjahr 1820 für Herzog Peter Friedrich Ludwig fertiggestellt hatte, fand in Oldenburg begeisterte Aufnahme. Alexander von Rennenkampff erläuterte in den „Oldenburgischen Blättern“ im Frühjahr 1821 in zehn Fortsetzungen „Tischbeins neueste Gemälde“ und wurde damit Oldenburgs frühester Kunstschriftsteller. Die Hefte, zu einem Pappband zusammengefaßt, schickte Tischbein am 2. Juli 1821 an Goethe, der sich nicht zuletzt durch diese Kommentare angeregt sah, die Blätter seines römischen Jugendfreundes ebenfalls zu beschreiben: „Herrn

von Rennenkampff die besten Empfehlungen. Ich bitte mir die Erlaubniß aus, von seinen Aufsätzen in den Oldenburgischen Blättern bey meinem Aufsatz Gebrauch zu machen“, schrieb Goethe an Tischbein zurück (23. 7. 1821). So kam es zu dem berühmten Text Goethes über „Wilhelm Tischbeins Idyllen“, der neben den Bildbeschreibungen auch die zu den Blättern entstandenen Gedichte enthält. Im Jahr darauf druckte Wilhelm Kaiser in Bremen Rennenkampffs Beschreibungen anonym als Buch. Als der Kammerherr im November 1822 wiederum einige Male bei Goethe war, hatte man sicherlich Stoff genug, sich über das Werk Tischbeins ausführlich zu unterhalten.

Rennenkampffs klassisches Bildungsideal drückte sich auch im Umgang mit der Kunst aus. Mit seinem Jugendfreund, dem



135 A. von Rennenkampffs Buch über Wilhelm Tischbeins „Idyllen“.



136 Just Ulrik Jerndorff (1806-1847). Lithographic. - Der dänische Maler besuchte die Akademie in Kopenhagen, lebte von 1837 bis 1840 in Italien und wurde im gleichen Jahr Restaurator, später Hofmaler des Großherzogs von Oldenburg. Das „Charakterbild“, das sein Freund Ludwig Starklof von dem frühverstorbenen Künstler entwarf (Oldenburg 1847), ist noch heute lesenswert.

längst berühmten Bildhauer Christian Daniel Rauch, korrespondierte er bis zu seinem Tode. In Kopenhagen hörte er zufällig in einem Gespräch mit dem dänischen König von einem jungen Maler, Just Ulrik Jerndorff, der ihm für die Restaurierung der Oldenburger Gemäldesammlung geeignet erschien. Durch geschicktes Handeln wurde Jerndorff nach Oldenburg

geholt, er wurde nicht nur Hofmaler, sondern der Gründer des Oldenburger Kunstvereins, der am 19. Februar 1843 die erste oldenburgische Kunstausstellung dank der Tatkraft des dänischen Malers durchführte. Allerdings starb er schon vier Jahre später im Alter von 41 Jahren.

Rennenkampffs Liebe galt, angeregt vor allem durch Alexander von Humboldt und auch wohl durch Goethe, den beschreibenden Naturwissenschaften. Als Kammerherr legte er für das Naturalienkabinett eine damals vollständige Sammlung aller deutschen Vogelarten an und fügte eine Sammlung von 10.000 präparierten Insekten hinzu. So wurde Rennenkampff der eigentliche Gründer des Naturhistorischen Museums, dessen Vorstand er von 1837 bis zu seinem Tode leitete.

Zum Ansehen des oldenburgischen Kunstfreundes trug auch



137 Alexander von Rennenkampffs Autobiographie. 1827-1828.

sein großes, zweibändiges Werk bei: „Umriss aus meinem Skizzenbuche“ (Bd. 1-2. Hannover 1827-1828), eine breit angelegte Autobiographie mit vielen erzählerischen Abschnitten, Rennenkampffs „Dichtung und Wahrheit“, ein Buch, von dem man bedauert, daß es in seiner Darstellung über die Jugendzeit in Livland und die Aufenthalte in Italien und Paris nicht hinausgekommen ist.

Das zuerst anonym erschienene Buch trägt eine sehr persönliche Widmung an seine im Haus lebende Mutter und seine Frau Karoline, „die mit zartem, heiterm Sinn in unserer blühenden kinderfrohen Schar, und in des Hauses stillem Frieden regsam waltet, des Lebens schönste Krone, der Liebe und Treue schönster Kranz“.

Nicht das öffentliche Wirken, sondern das Leben in der Familie empfand Rennenkampff als Erfüllung seines Daseins. Das tägliche Leben „unterm Dom der sieben Eichen“, das kultivierte Haus, der Garten, das trauliche Gespräch, die gesellige Teestunde waren es, die seinen Tageslauf über Jahrzehnte ausfüllte. Mit der großen Welt stand er durch gelegentliche Reisen und vor allem durch seinen Briefwechsel mit den Humboldts, mit Christian Daniel Rauch, mit Charlotte von Schiller, mit dem Entomologen Anton Dohrn in Beziehung. Diese Freundschaften pflegte er mit herzlicher Zuneigung. Im übrigen aber liebte er das häusliche Leben, das er einmal seinem Freunde Rauch in Berlin schilderte, nachdem er an das Humboldtsche Haus erinnert hatte: „So hat denn auch ein gütiges Schicksal mir in der letzten Lebenshälfte das Glück der befriedigendsten Vielseitigkeit gewährt durch die Familie, über die Sie sich sehr gütig und liebenswürdig ausdrücken, und die die meine ist. Meine gute alte Mutter, eine erfahrungsreiche gebildete Frau, lebt bei mir und verwöhnt mich noch wie vor einem halben Jahrhundert. Meine Frau zu beurtheilen, ist mir nie eingefallen. Sie ist eigentlich Ich, nur daß ich mit ihr immer mehr zufrieden seyn muß, als mit mir. Wir haben sechs Kinder, keines verloren, alle kerngesund an Leib und Seele, keines schief, keines blödsinnig, keines ungerathen, welch seltenes Glück! Und im Bewußtsein dieses Glückes verleben wir jede Stunde, ich und meine Frau, die mir heute noch ebenso anziehend ist, als vor sechzehn Jahren, da ich sie heuratete. Wie hübsch sich die-

ses mit den Lichtpunkten meines früheren Lebens verbindet, fast wie Saat und Ernte, wie Humboldt's Besuche, Karolinens Bekanntschaft, meiner Brüder und ihrer Frauen Gegenwart, so vieler Freunde Besuche und die Erinnerungen mit Ihnen rekapitulirt, mein Leben zu einem Ganzen verbindet, das in den Kindern fortlebt, das begreift Niemand, der nicht mit uns lebte. Auch meine äußeren Verhältnisse sind nicht ganz ungünstig. Eine bestimmte Wirksamkeit im Staatshaushalt wird meistens mit den Jahren immer mehr Bedürfniß. Aber der Fluch der Kleinstaatercy ist die Kleinigkeitskrämerey, und die hat mich abgeschreckt. Der tägliche Umgang mit den Herrschaften, das Besprechen alles Vorkommenden, die Art meiner Anstellung bei Hofe, die meine Sorgfalt auf die Großherzogin, auf die fürstlichen Kinder und das intimere Innere des Hauses richtet, macht meine Berufsthätigkeit zu einer nicht fruchtlosen Wirksamkeit. Die meiste Zeit gehört aber doch mir, dem Unterrichte meiner Kinder und meiner Lieblingsunterhaltung, den mannichfaltigen Naturwissenschaften, in denen ich von Jahr zu Jahr immer eifriger schwelge.“

So verlief Alexander Freiherrn von Rennenkampffs glückliches Leben als Kammerherr und Familienvater in Oldenburg. Der Tod seiner Frau war für ihn ein schwerer Schicksalsschlag: „Sechs Schritte vor meinem Fenster ist das Grab, das ich mit ei-



139 Alexander von Rennenkampff im Alter. Fotografie.



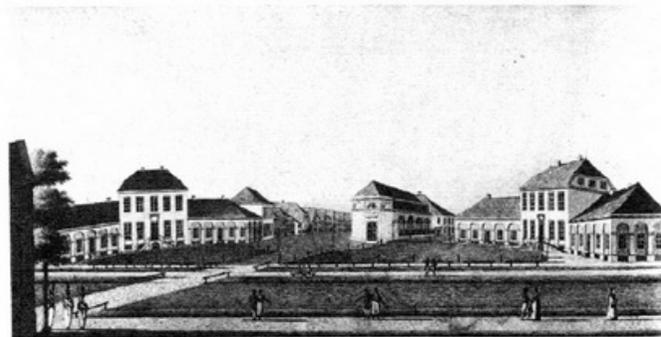
138 Alexander von Rennenkampffs Haus „Unter den sieben Eichen“, das später neugotisch umgebaut wurde.

fersüchtigem Blicke bewache, das meine Kinder um den Leichenstein herum mit Blumen bekränzen.“

Doch Rennenkampff fand zu seiner gleichmütigen Lebenshaltung zurück: „Ich habe einen heiteren Lebensabend und habe ihn mit lebhaftem, warmem Bewußtsein!“, schrieb er 1842, „indem unsere Phantasie die früheren Momente des Beisammenseins zum ewigen Bilde erhebt und das kümmerliche Da-

zwischenkommen der Jahre und ihre Arbeiten der Entstellung u. s. w. als nicht geschehen sich einbildet.“

„Am Morgen des 13. Juli 1853 in Oldenburg“ betitelt Rennenkampff den anonymen Privatdruck seiner „Selbstgespräche“ über den Tod des am 27. Februar 1853 verstorbenen Großherzogs Paul Friedrich August, seines verehrten Fürsten. Es sind Erinnerungen an eine gemeinsame Tätigkeit, vereinigt mit dem Andenken an die 1844 verstorbene Großherzogin Cäcilie. Die Schrift war Alexander von Rennenkampffs letzter Lebensrückblick. Er starb am 4. April 1854, ein Kenner und Freund der Künste, der Natur, der Wissenschaft, ein Mann, der das geistige Klima Oldenburgs in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Angehöriger des Hofes mitbestimmt hat. Das schlichte Eisenkreuz auf dem Grab des Gertrudenfriedhofs charakterisiert die „stille Größe“, die seinen Lebensweg ausgezeichnet hat.



140 Der Platz vor dem Haarentor. Aquarell. Um 1840.

Theodor von Kobbe und Goethe

Edle Größe ehrt das Kleine.

Th. v. Kobbe

Theodor von Kobbe (1798-1845) ist eine der originellen, lebenswerten Randfiguren der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts. An vielen Stellen seiner ernsten und humoristischen, oft schalkhaften Werke findet sich ein ausgeprägter Sinn für alles Komische und auch eine erfrischende Sympathie für alles Geringe und Verachtete.

Durch seine Beziehungen zu Zeitgenossen wie Heinrich Heine und Karl Immermann, Christian Dietrich Grabbe und Ferdinand Freiligrath werden Kobbes Schriften und Zeitschriften zu einer amüsanten autobiographischen Quelle der Kulturgeschichte Oldenburgs im 19. Jahrhundert. Er suchte mit Vorliebe den Umgang mit den berühmten Männern der Zeit. Anlässlich einer Burschenversammlung in Jena besuchte Kobbe Goethe, der in seinem Tagebuch am 11. April 1818 notierte: „Koppe von Kiel, in Heidelberg Studierender.“ Man sprach von der thüringischen Landschaft, von Heidelberg und von der Insel Föhr, wobei der Dichter den jungen Kobbe in arge Verlegenheit brachte, als dieser nach der Größe der Insel gefragt wurde. Später beschrieb Kobbe den Besuch recht witzig in seinen „Humoristischen Erinnerungen aus meinem akademischen Leben“.

Als erste größere poetische Schrift veröffentlichte Kobbe 1826 in Oldenburg „Die Leier der Meister in den Händen des Jüngers“ und stellte eine dilettantische „Zueignung“ „An Goethe“ voran: